

Lady Matildas erstem Mann wurde Sabin allerdings kaum Achtung geschenkt und man trug eigentlich nur seine Vergehen Prinz David zu. Dies allerdings kam so oft vor, dass er sich schon einen gewissen Ruf eingehandelt hatte, und der Vorfall der vergangenen Nacht würde ein Übriges tun.

Simon täuschte großes Interesse an einem zweifelhaften Fleck auf der Bank vor.

Geschickt hob Sabin den Becher so an die Lippen, dass er die Wunde nicht berührte, und leerte ihn mit einem Zug. »Ich war hinter Lora her, weil mir ihr Lachen gefiel, und ich wollte wissen, wie es ist, ihr Haar zu lösen und durch meine Hände gleiten zu lassen«, erklärte er. »Sie ist nicht so tumb wie etliche der Frauen am Hof. Und vielleicht wollte ich tatsächlich auch wissen, ob ich sie dazu verführen konnte, vor König Heinrichs Nachstellungen heimlich in mein Bett zu flüchten. Ich muss zugeben, dass ich mich womöglich überschätzt habe ...« Sabin unterbrach sich, als die Frau des Wirts von einem Gang zu den Fischerbooten zurückkam. An ihrem Arm trug sie einen Korb mit zwei großen Krabben und einem halben Dutzend Flundern. Die Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen und zitternd ließ sie sich auf eine Bank fallen. Besorgt eilte ihr Mann zu ihr und fragte sie, was mit ihr sei.

Tränen traten in ihre Augen, als sie zu ihrem Mann aufblickte und dann zu Sabin und seinem Bruder hinübersah. »Die *Blanche Nef*«, begann sie. »Ich habe gerade gehört, dass sie gestern Abend gegen den Felsen von Chartreuse geprallt und untergegangen ist.«

Schweigend starrten die drei Männer sie an.

»Bist du sicher?«, durchbrach ihr Mann schließlich die Stille. Er deutete auf ihren Korb. »Du weißt, Thomas bringt mehr falsche Gerüchte in Umlauf, als er Fische verkauft.«

»Das habe ich nicht von Thomas«, empörte sie sich. »Emma hat es mir erzählt. Ihr Mann war draußen auf dem Meer und hat im Morgengrauen einen Mann aus dem Wasser gefischt. Er hat gesagt, dass die *Blanche Nef* auf das Riff gelaufen ist, und als sie versucht haben, sie wegzustemmen, ist sie gesunken.« Sie zuckte mit den Schultern. »Frag sie doch selbst, wenn du mir nicht glaubst. Geh und schau nach. Sie sagen, dass am Kap schon Wrackteile und mindestens eine Leiche angespült wurden. Diese vielen jungen Menschen ... gestern Abend noch haben wir sie bewirtet ... und nun sind sie alle ertrunken, einschließlich des Prinzen.« Sie bedeckte ihr Gesicht und schwankte, von einem Weinkrampf geschüttelt, auf der Bank vor und zurück.

»Heiliger Jesus«, flüsterte Simon und bekreuzigte sich. Dann warf er Sabin einen erschreckten Blick zu. »Eigentlich hätten auch wir auf dem Schiff sein sollen.«

Sabin blickte ausdruckslos zur Tür, die die Frau in ihrem Schrecken nicht geschlossen hatte. Der kalte Novemberwind blies in die Gaststube. Gestalten tauchten in dem hellen Rechteck auf und verschwanden wieder, um ihren Geschäften nachzugehen. Möwen kreischten über den von den Booten angelandeten Fischen. »Vielleicht stimmt es ja doch nicht«, behauptete Simon. »Falsche Gerüchte verbreiten sich so schnell wie eine Feuersbrunst.«

Sabin erhob sich mühsam und ging mit steifen Beinen zur Tür. Am Kai herrschte ein Treiben wie am Vorabend, doch jetzt war es das Stadtvolk, das heftig feilschte und

Neuigkeiten austauschte. Wie Simon gesagt hatte, mochte an dem Gerücht nichts dran sein, doch das Gefühl in seinem Bauch sagte ihm, dass dem nicht so war.

Eine plötzliche Unruhe kam auf und die Leute rannten zum Ufer, wo ein Fischerboot an den Strand gezogen wurde. Der Kapitän und seine Männer standen bis zu den Knien im Wasser. Einer der Jungen winkte und rief. Simon schob sich an Sabin vorbei und rannte zum Boot. Sabin torkelte hinter ihm her. Als der Wind gegen sein Gesicht blies, zuckte der Schmerz der lockeren Zähne über sein ganzes Gesicht.

Die Fischer hoben etwas aus ihrem Boot und legten es jenseits der Wasserlinie ans Ufer. Sabin sah, wie sein Bruder den Hals reckte, um besser sehen zu können, und sich dann plötzlich abwandte.

»Es ist Lora«, sagte Simon und musste schlucken. »Gütiger Gott, ich habe nicht geglaubt, dass es stimmt ... ich habe es nicht geglaubt.« Er beugte sich vor und musste sich übergeben. Während sich Sabin seinen Weg durch die Menge bahnte, achtete er nicht mehr auf den äußerlichen Schmerz, ein viel stärkerer machte sich in seinem Innern breit – als würde jemand seine Eingeweide mit der Faust umklammern und herumdrehen.

Sie lag auf dem Rücken, ihr kastanienbraunes Haar klebte an ihren Schultern wie Seetang, ihr Gesicht zeigte die bläuliche Blässe des Todes. Auch die Lippen hatten ihre Farbe verloren, die vorher lachenden Augen waren matt wie zwei Steine. Wenn er sie nicht gedrängt hätte, wäre sie jetzt beim König, in Sicherheit. Er trug die Schuld an ihrem Tod.

Jemand brachte eine Trage, und sie legten sie darauf. Sand und Stücke von Muschelschalen klebten in ihrem Haar und dem nassen Kleid. Der Duft von Zimt und Rosen, der Sabin am Abend zuvor die Sinne betäubt hatte, war verschwunden. Jetzt stieg der Geruch nach Meerwasser und Fischerboot von ihr auf. Er trat an die Trage und strich zärtlich eine Strähne ihres Haars von ihrer Wange, die kalt wie Marmor war.

»Ich hätte auch sterben sollen«, sagte er, wusste aber nicht, ob es ein Segen oder ein Fluch war, dass König Heinrichs Soldaten sein Schwert mit zum Grund des Meeres genommen hatten. Hätte es an seinem Gürtel gehangen, wäre er versucht gewesen, es herauszuziehen und sich in die Klinge zu stürzen. Benommen wankte er zu der Taverne zurück. Die Schankstube füllte sich bereits mit Gästen, die es kaum erwarten konnten, sich über das Ereignis auszutauschen. In ihren Gesichtern spiegelte sich eine Mischung aus Schrecken und Wonne. Es gab nur wenig Wein zu verteilen, aber genug herben Apfelmost, dem man nun heftig zusprach. Sabin hielt sich im Hintergrund und beobachtete seinen Bruder, der sich ein Trinkhorn füllen ließ.

Er ertrug den Lärm nicht und machte sich humpelnd auf den Weg in das Zimmer, in dem er mit Lora in der Abenddämmerung des vorherigen Tages so ausgelassen herumgetollt hatte. Hier roch es immer noch nach Zimt, nach dem Wachs der abgebrannten Kerzen und dem vergossenen Wein. Er hob den Krug auf, der im ersten Handgemenge im Stroh gelandet war, und entdeckte zwischen den Halmen ein Haarband aus grüner Seide. Er hob es auf und wickelte es um seine Finger. Es schillerte wie der Kopf einer Ente im Frühling. Die Lider über seinen brennenden Augen kribbelten, aber er weinte nicht. Ein paar Tränen, damit hätte er es sich zu leicht gemacht. Als Kind war

er oft wegen seiner Streiche und Vergehen bestraft worden, und mit der Zeit hatte er einen Schutzwall um sich herum aufgebaut: Sein Stolz waren die Steine und sein Trotz der Mörtel. Dieser Wall war so hoch und stark, dass er jedem Angriff standhielt. Er hielt jeden Feind draußen, machte Sabin zugleich aber zu einem Gefangenen seiner selbst.

Das Haarband noch immer um die Finger gewickelt, legte er sich aufs Bett und bedeckte seine brennenden Lider mit dem Arm. An diesem Tag würden keine Vorratsschiffe mehr nach England auslaufen. Morgen vielleicht, beladen mit der grausamen Nachricht. Grimmig verdrängte Sabin jeden Gedanken und jedes Gefühl aus seinem Bewusstsein und flüchtete sich in den Schlaf, einen finsternen, abgrundtiefen Schlummer, dem Tode so nah, wie ein Mensch nur kommen konnte, ohne tatsächlich zu sterben.

2

Burg von Roxburgh, schottisches Grenzland Dezember 1120

Kalte Winternebel zogen bei Einbruch der Nacht herauf, als Edmund Strongfist und seine Tochter Annaïs auf Prinz Davids neuen Wohnturm in Roxburgh zustrebten. Mit gesenkten Köpfen trotteten ihre Pferde über den Weg, den andere Pferde und Ochsenkarren zuvor schon zu einem zähen, braunen Matsch aufgewühlt hatten. Das Lastpony war ein starrköpfiges, aufsässiges Tier, und hin und wieder musste Strongfists Waffenmeister fest an seinem Zügel reißen, um es daran zu erinnern, wer hier der Herr war.

»Solide Verteidigungsanlage«, sagte Strongfist in anerkennendem, aber schroffem Ton. Eine Wolke bildete sich vor seinem Mund, vereiste Tropfen zierten seine Augenbrauen und seinen dichten, blonden Bart. »Die Festung hier steht seit ewigen Zeiten, aber Prinz David hat ihr seinen Stempel aufgedrückt ... und seine Gräfin auch«, fügte er nach kurzer Pause hinzu.

Annaïs hob den Blick zu der Burg mit ihren Verteidigungsanlagen, die aus dem feuchten Nebel emporragten. Unterhalb floss murmelnd der Tweed vorbei, der zu dieser Jahreszeit Hochwasser führte. Fackeln warfen ihren Schein über den Torbogen und lockten Reisende über die Holzbrücke in den Innenhof. »Sie wirkt riesig im Vergleich zur Priorei«, stellte sie fest.

»Das soll sie auch.« Strongfist wandte seinen Blick von den Mauern ab und sah sie an. »Sind dir etwa Zweifel gekommen?«

Annaïs schüttelte den Kopf. »Nein, Vater, ich bin mir ganz sicher.«

Er brummte irgendetwas vor sich hin und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf die Burg. »Solange du weißt, was du willst«, meinte er. »Sofern eine Frau das jemals tut.«

Die Grimasse, die sie hinter seinem Rücken schnitt, war nicht böse gemeint. Sie hatte die vergangenen fünf Jahre in einem Nonnenkloster gelebt, wo sie unterrichtet und erzogen worden war, während ihr Vater bei Prinz David in Diensten stand. Da ihre Mutter schon früh an einem Fieber gestorben war, schien die Priorei von Coldingham, in der ihre Tante Mesnerin war, der beste Platz für sie zu sein. Ihr Vater hatte gesagt, eine Erziehung wäre von großem Nutzen, wenn sie ins heiratsfähige Alter kommen würde. Jetzt war sie siebzehn, doch bisher hatte noch kein passender Mann um sie und ihre bescheidene Mitgift angehalten. Diejenigen, die jung und hübsch waren, konnten ihr keine gesicherte Zukunft bieten; die anderen, die dazu in der Lage waren, waren viel älter als sie, und Strongfist weigerte sich, seine Tochter mit einem Mann zu verheiraten, der älter war als er selbst. Da sie nicht den Wunsch hatte, den Schleier zu nehmen und

bei ihrer Tante im Kloster zu bleiben, und sich die Lebensumstände ihres Vaters erst vor kurzem geändert hatten, war sie derzeit so frei, wie es eine junge Frau von ihrem Stand nur sein konnte.

Sie ritt hinter ihrem Vater in den Hof. Widerstrebend blieb das Lastpony auf der Brücke stehen, und erst mehrere Flüche und ein kräftiger Schlag von Tam, dem Waffenmeister und Diener, brachten es dazu, mit einem Satz nach vorne zu preschen, so dass es gegen sein Pferd stieß und ihn beinahe vom Sattel hob.

Annaïs betrachtete die von den Fackeln beleuchteten Mauern aus grob behauenen Steinen, die einen krassen Gegensatz zu den sich in ihrem Schatten duckenden Wirtschaftsgebäuden aus gekalktem Holz bildeten. Selbst in dem Nieselregen drang der verführerische Duft von geschmortem Hammelfleisch in Annaïs' Nase und ihr Magen begann zu knurren. Die Disziplin und das spärliche Essen im Kloster waren etwas, an das sie sich nie gewöhnen konnte, und während der Zeit in Coldingham hatte sie unter ihrem ständigen Hunger gelitten. Sie stieg allein von ihrer Stute und schüttelte ihre Röcke aus. Obwohl sie ihren Winterumhang aus doppelt gewebtem Tuch trug, hatte sich die Feuchtigkeit im Rock darunter festgesetzt.

Der Waffenmeister führte die Pferde zu den Ställen, um dann das Gepäck in den Saal zu bringen, wie man ihn geheißen hatte. Annaïs schürzte ihren Rock und folgte dem Vater auf seinem Weg zwischen den Kuh- und Pferdeställen und Werkstätten hindurch, bis sie ein hübsches, mit Holzschindeln gedecktes Holzhaus erreichten, dessen schwere Eichentür mit schmiedeeisernen Ornamenten verziert war.

»Wir werden gleich trocken sein«, munterte er seine Tochter auf, als er einen Schritt zur Seite trat, um einem Soldaten Platz zu machen, der nach draußen wollte. Strongfist erkannte ihn nicht gleich, dann aber murmelte er einen Gruß und klopfte ihm auf die Schulter. »Duncan, schön, dich zu sehen, Mann.«

Der Ritter rang sich ein Lächeln ab und murmelte etwas zur Antwort, doch sein Blick blieb finster.

»Was ist los? Hast du deinen Sold schon wieder beim Würfeln verloren, oder quält dich deine Schwiegermutter?«

Duncan machte eine Geste, so als wäre Strongfists Heiterkeit ganz verfehlt. Dann kniff er die Augen zusammen. »Du hast es wohl noch nicht gehört, oder?«

»Was gehört?«

»Von der *Blanche Nef*?«

Strongfist schüttelte den Kopf und deutete auf Annaïs. »Ich war in Coldingham, um meine Tochter abzuholen, und die Priorei ist so abgelegen, dass kaum ein Gerücht dorthin gelangt. Warum, was ist geschehen?«

Duncan schnalzte mit der Zunge. »Der Hof war auf dem Rückweg von der Normandie. Die *Blanche Nef* ist vor dem Hafen von Barfleur untergegangen, alle sind ertrunken, einschließlich des Thronfolgers William. Wir haben die Nachricht vor zwei Tagen von einem Kurier des Königs erhalten.«

»Gott schütze ihre Seelen, das ist ja furchtbar!« Strongfist und Annaïs bekreuzigten sich.